

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am  
26.02.2012 (Invokavit) anlässlich der Eröffnung der 19. Aktion „Hoff-  
nung für Osteuropa“ in der Evangelischen Stadtkirche St. Johannes  
zu Spangenberg.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die  
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **II Korinther 6,1-10**

*1 Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes  
nicht vergeblich empfangt.*

*2 Denn er spricht: »Ich habe dich zur Zeit der Gnade erhört und  
habe dir am Tage des Heils geholfen.« Siehe, jetzt ist die Zeit der  
Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!*

*3 Und wir geben in nichts irgendeinen Anstoß, damit unser Amt nicht ver-  
lästert werde;*

*4 sondern in allem erweisen wir uns als Diener Gottes: in großer  
Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten,*

*5 in Schlägen, in Gefängnissen, in Verfolgungen, in Mühen, im Wachen,  
im Fasten,*

*6 in Lauterkeit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, im Hei-  
ligen Geist, in ungefärbter Liebe,*

*7 in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Ge-  
rechtigkeit zur Rechten und zur Linken,*

*8 in Ehre und Schande; in bösen Gerüchten und guten Gerüchten,  
als Verführer und doch wahrhaftig;*

*9 als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe,  
wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht getötet;*

*10 als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die  
doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles ha-  
ben.*

„Hoffnung für Osteuropa“, liebe Schwestern und Brüder: Zum inzwischen 19. Mal eröffnen wir in Kurhessen-Waldeck als Landeskirche und Diakonisches Werk diese wichtige Solidaritätsaktion. Diesmal sind wir in Spangenberg zu Gast. Wer Gelegenheit hatte, schon gestern an den Veranstaltungen teilzunehmen, hat einen Eindruck davon bekommen, unter welchen Bedingungen die Menschen in den Ländern leben, die einst zur Sowjetunion gehörten oder unter ihrem Einfluss standen.

Unser Blick richtet sich 2012 auf die baltischen Staaten – und hier besonders auf Estland: ein kleines Land mit einer großen Geschichte und, geb's Gott, mit einer guten Zukunft. Mit der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche verbindet uns eine enge und sehr lebendige Partnerschaft. Das kommt auch darin zum Ausdruck, dass Pfarrer Schümers hier aus Spangenberg ausdrücklich von unserer Kirche damit beauftragt ist, die Beziehungen nach Estland zu pflegen und sich für sie einzusetzen. Besonders freue ich mich, dass unserer Gottesdienst heute vom Männerensemble aus Nõo musikalisch bereichert wird: Tere tulemast! Herzlich willkommen!

Im Titel unserer Solidaritätsaktion befinden sich zwei Wörter, über die nachzudenken sich lohnt. Das eine ist „Osteuropa“, das andere „Hoffnung“.

Gehören die baltischen Staaten, gehört Estland zu *Osteuropa*? Was Geographie und Geschichte angeht, würden das die Esten glatt verneinen. Als ein Land, das an der Ostsee liegt, fühlen sie sich eher zu Skandinavien hingezogen, besonders zu Finnland, wo man eine ähnliche Sprache spricht. Und viele kulturelle Beziehungen gab es in den vergangenen Jahrhunderten nach Deutschland. Aber stets hatte es auch den russischen Einfluss in dieser Region gegeben. Zweihundert Jahre gehörte Estland zum Russischen Reich, und dann seit 1940 noch einmal ein halbes

Jahrhundert zur Sowjetunion. Etwa ein Viertel der Bevölkerung ist russischer Herkunft und spricht untereinander russisch.

Seit Estland 1991 seine nationale Souveränität wiedererlangte, hat sich in diesem Land Vieles rasant verändert. Der Drang, sich an Westeuropa angleichen zu wollen, ist stark ausgeprägt. Das betrifft die Wirtschaft ebenso wie die Kultur und die Religion. Ungemeine Anstrengungen sind unternommen worden, um die harten Bedingungen einer Mitgliedschaft in der EU zu erfüllen. Als erstes baltisches Land hat Estland Anfang des letzten Jahres den Euro eingeführt. Das alles könnte uneingeschränkt begrüßt werden, hätte diese schnelle Angleichung an den Westen nicht auch ihre Schattenseiten. Es gibt viele junge Menschen in den Städten, die in ihrer ganzen Lebensart den Anschluss an den Westen geschafft haben. Beispiellos ist die elektronische Revolution. Der Zugang zum Internet ist gesetzlich für alle garantiert. Doch auf der anderen Seite gibt es vor allem ältere Menschen in den Dörfern, die diesen Anschluss nicht geschafft haben. Die Kluft zwischen reich und arm wird zunehmend größer, denn das Leben in Estland ist teuer geworden: europäisch eben, ohne dass die Löhne, Renten oder die Sozialhilfe des Staates entsprechend gestiegen wären. Und das AIDS-Problem ist gravierend.

Noch etwas hat sich grundlegend geändert: Gehörte früher der Großteil der Bevölkerung zur lutherischen Kirche, so sind es inzwischen nur noch etwas mehr als zehn Prozent. Die Mehrheit der Esten ist schlichtweg konfessionslos. Darüber täuschen auch all die wunderschönen, alten Kirchen nicht hinweg: Die Christen, ob lutherisch oder orthodox, sind eine Minderheit geworden im freien Estland!

Was bedeutet es, im Blick auf dieses Land an der Nahtstelle zwischen Europäischer Union und einem wiedererstarkten Russland von *Hoffnung* zu sprechen. Und wie kann diese Hoffnung gelebt werden? Damit sind wir bei dem zweiten Wort im Titel unserer Solidaritätsaktion.

Natürlich verbanden sich in Estland mit dem Niedergang der Sowjetunion viele Hoffnungen: die Hoffnung auf Unabhängigkeit, die Hoffnung auf Freiheit, die Hoffnung auf verbesserte Lebensverhältnisse. Davon ist Manches eingetreten, doch manche Hoffnung wurde nicht erfüllt. Estland ist ein kleines Land, das auf seinem Weg die Unterstützung der europäischen Staaten braucht. Gewiss! Aber das muss mehr sein als der Transfer von Geld.

Ich glaube, dass ich nicht übertreibe, wenn sich Menschen in Estland so vorkommen, wie es der Apostel Paulus in drastischen Worten beschrieben hat: in Nöten, gezüchtigt, traurig und arm. So sieht es jenseits der Hochglanzbroschüren eben auch aus. Als Touristen bekommen wir das meist nicht mit. Aber bei Besuchen in den Kirchengemeinden können wir das hautnah erleben, wenn wir miteinander darüber reden: Wie kann der Gemeinsinn erhalten bleiben, so dass sich die Gesellschaft nicht noch mehr spaltet? Wie soll es weitergehen mit denen, die sich zur Kirche halten? Und welchen Weg soll die lutherische Kirche als Ganze einschlagen, wenn zu spüren ist, dass sie kleiner wird? Wo hat sie selber Hoffnung?

Was der Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth schrieb: diese ganze Elendslitanei – das waren keine Sprüche, sondern das war die Wirklichkeit, die er als Zeuge Jesu Christi tagtäglich erlebte. Am seinem Dienst wurde schon damals deutlich, dass der Kirche keineswegs verheißen ist, ständig auf der Sonnenseite zu leben. Im Gegenteil! Wir Christen haben Anteil am Leiden unseres Herrn. Daran erinnert uns die Passionszeit, die am Mittwoch begonnen hat. Und damit ist eine Ortsanweisung gegeben, die uns nicht leicht fällt: Auch wir würden wahrscheinlich lieber erfolgreich und unangefochten sein und uns mit erfolgreichen, unangefochtenen Menschen umgeben. Aber hierfür steht eine Kirche, die Jesus Christus nachfolgen will, eben nicht ein: Unser Ort ist vielmehr bei denen, die zu kurz kommen, weil sie nicht mithalten können, die keine Stimme besitzen,

obwohl sie sich hörbar machen, die unsere Solidarität brauchen, um nicht gänzlich abgehängt zu werden. Die „Option für die Armen“ ist uns als Kirche und Diakonie ins Stammbuch geschrieben. Denn es ist eine Option, die Jesus getroffen hatte.

Damit das keine bloßen wohlfeilen Parolen bleiben und wir wirklich das Notwendige tun, das zum Leben hilft, brauchen wir Hoffnung. Denn Hoffnung lässt uns leben, mögen die gegenwärtigen Verhältnisse noch so bedrückend sein. Das gilt für den Apostel Paulus ebenso wie für die Situation in Deutschland oder in Estland. Ohne Hoffnung wird alles sinnlos.

Nur meine ich, dass wir uns die Hoffnung nicht selber geben können. Einem Menschen, der sich aussichtslos vorkommt, hilft es wenig, wenn wir ihm sagen: Du musst halt mehr Hoffnung haben! Das bewirkt normalerweise gar nichts.

Nein, liebe Schwestern und Brüder, Hoffnung wird uns geschenkt. Sie ist, wie es Paulus ausdrückt, eine Gnade Gottes. Wir bekommen sie unverdientermaßen und auch völlig unerwartet: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ Die Hoffnung, die uns bewegt und für die wir eintreten mitten in unserer Welt, hat einen Namen: Es ist Gott selbst, der sie in uns weckt. Von seinem Geist erfüllt können wir „zur Sache“ kommen und das Unsere dazu beitragen, dass andere Menschen nicht hoffnungslos bleiben, sondern Chancen sehen, ihr Leben zum Guten zu verändern. Und sage da niemand, die eigene Kraft reiche nur dazu aus, selber zu überleben. Sich um die Nöte anderer zu kümmern, überfordere uns. Der Apostel Paulus erlebte da etwas anderes. Er konnte aus der Hoffnung des Glaubens von denen reden, die arm sind, „aber die doch viele reich machen“. Er meinte damit sich selbst und die christliche Kirche aller Jahrhunderte.

